

Hans Kellson: Der Tod des Widersachers. Braunschweig 1959. Georg Westermann. 310 Seiten.

Dieser Roman bietet die Geschichte eines Verfolgten, der den Haß, der ihm entgegenschlägt, nicht mit Haß zu erwidern, sondern zu verstehen versucht. Ein Experiment, das sozusagen auf lehrreiche Weise scheitert, insofern die Verstehensmöglichkeiten eines wohlgezogenen Mitteleuropäers aus dem Anfang unsres Jahrhunderts an den Abgrund des Bösen, das mysterium iniquitatis, das sich in Hitlers Judenverfolgung demaskiert hat, nirgends heranreichen, weder, wo eine Propagandarede „miterlebt“ wird (S. 145 ff.), noch auch, wo mit einem Höchstmaß von Einfühlungsbereitschaft versucht wird, einen bisher offenbar ganz „anständigen“ jungen Mann von einer Friedhofsschändung erzählen zu lassen, an der teilzunehmen seine erste außergewöhnliche Dienstleistung für den „Führer“ war. Weder dessen Name noch das Wort „Jude“ kommt irgendwo vor; aber die jüdische, geradezu potenziert bergpredigentsprechende Substanz durchdringt alles und wird manchmal sogar unverhüllt laut, wo von Hillels „Was du nicht willst...“ (S. 233 ff.) oder von Hiob die Rede ist (S. 175 ff.), bzw. wo dessen Klage zeitgemäß abgewandelt wird: „O mein Gott... Du hast mir einen Widersacher geschaffen..., ob er nicht doch nur eine Geißel in Deiner Hand ist, die Du geschickt hast? Warum? ... Merkst Du denn nicht, daß Du Dich selber zum Widersacher geschaffen hast all derer, die Du ihre Rucksäcke packen ließest und all derer, die zweifelten...?“ (S. 261). Wer wagte, hier die Rolle von Hiobs frommen Freunden zu übernehmen — denen Gott Unrecht gibt!?

Year Book VI (Leo Baeck Institute), herausgegeben von **R. Weltsch**. London 1961. East and West Library. 357 Seiten. „... rarely did a Jew convert because he believed the Christian religion to be truer than his own. A thirst for greater spirituality which Judaism was apparently unable to offer was, on the other hand, a frequent reason for conversion.“

Dies das bedenkenwerte Ergebnis einer sorgfältigen Studie: The Road to conversion (S. 259-279), worin *Carl Cohen* der Konversionsbewegung vor allem in den sozial gehobenen Schichten der deutschen Judenheit während des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts nachgeht. Auch sonst enthält YB VI wieder in Fülle vielerlei Bemerkenswertes; für jeden, der die Bedeutung des Ostjudentums ahnt, etwa die Zeugnisse der Begegnung mit ihm in den Briefen, die der Kölner orthodoxe Rabbiner *E. Carlebach* während der Zeit seines Abkommandiertseins zur deutschen Zivilverwaltung in Polen, Januar 1916 bis November 1918, nach Hause schrieb (S. 60-121); für den Literarhistoriker Studien über Schnitzler und Weininger (von *H. Cohn*, S. 152-169), über Efraim Frisch und seinen Neuen Merkur (von *G. Stern*, S. 125-151) und vor allem über das Bild des Westjuden in der heutigen hebräischen Literatur (von *B. Kurzweil*, S. 170-189); nicht zuletzt über die jüdische Jugendbewegung in Deutschland — und die deutsche (S. 193-256) — mit der nachdenklichen Feststellung, daß jene „einflußreicher im jüdischen Leben wurde als irgendeiner der *Bünde* jemals im deutschen“ (S. 194; vgl. S. 205). Was hier (von *W. Laqueur*) über den Antisemitismus im Wandervogel festgestellt wird (selbst wenn die von interessierter Seite geschätzten rund 90 Prozent zu hoch gegriffen sein sollten, S. 196), spottet jeder Beschönigung und unterstützt die Herausarbeitung der kritikbedürftigen Aspekte des Phänomens (etwa bei Proß; siehe unten).

Harry Proß: Vor und nach Hitler. Freiburg 1962. Walter-Verlag. 267 Seiten.

Diese Beiträge „zur deutschen Sozialpathologie“ (so der Untertitel) wagen sich tapfer und vielfältig verdienstvoll an die Tabus von vorgestern und heute, weil Proß mit Recht eine Antwort auf die Frage, „wie es zum Hitlerstaat kommen konnte“ (S. 145) und was noch oder wieder von den Ingredienzien virulent ist, denen er entstammt, wichtiger findet als die nachgerade fast überreichliche (wiewohl ja auch noch nicht in allem zulängliche) Darlegung, „wie dieser Hitlerstaat

beschaffen war“. Vieles, was gesagt wird, ist treffend; manches auch bestechend vorgetragen wie: „Das Gift der blauen Blume. Eine Kritik der Jugendbewegung“ (S. 104—128); manches durch behutsam gerechtes Abwägen vorbildlich wie: „Deutscher Widerstand — gestern und heute“ (S. 176—209), Lobpreis mit Recht auf den „Landesverrat“ General Osters, der „die bevorstehenden Angriffstermine auf Holland, Belgien, Dänemark und Norwegen an die betroffenen Staaten weitergegeben“ und sich damit als weit mehr erwiesen hat (S. 191) denn ein „Militär, der nur sein Standesprivileg bewahrt sehen will“ (was es auch gab).

Aber wie schon hier eine allzu simplifizierte Würdigung des spezifisch christlichen Widerstandes stört (S. 184: „1933 und 1934 bewirkte die vereinfachte Ganzheitsideologie, daß die Kirchen im Prinzipiellen zunächst stillhielten“!), so wird auch sonst ein Autor, der mit Recht proklamiert: „Der Publizist... kommt ohne subtile Unterscheidungen nicht aus“ (S. 32), sich sagen lassen müssen, daß man etwa die komplexe „Mitsüßlichkeit“ des Versailler Vertrags nicht mit einem Satze wie diesem abtun kann: „Verletzter Stolz, von selbstmörderischer Dummheit nicht gar zu weit entfernt, nicht der Übermut der Sieger..., brachte die ‚Horde von Verzweifelten‘ hoch...“ (S. 94); und ebensowenig die abgründige „Ariosophie“ und Anti-Religion eines Adolf Hitler so einfach: „Das heidnisch, vordringlich-vorjüdische Element im Denken des Dritten Reiches ist nichts anderes gewesen als Flucht in eine Vergangenheit, von der für heute nichts mehr zu lernen war“ (S. 103).

So ist denn auch nicht zufällig der schwächste Essay: „Jüdischer Witz und gelber Stern“ (F. Torbergs Meister-Beitrag zum Thema im Oktober-„Monat“ — Nr. 157 — 1961 scheint dem Allesleser Proß entgangen zu sein); das offenbar, was den Gesichtskreis seines redlichen Aufklärertums transzendiert, ist für diesen allzu einseitigen Nur-Zeit-Geschichtler — „Buch mit sieben Siegeln“.

Arthur Rosenberg: Die Entstehung der Weimarer Republik 1871—1918. 1960. 268 Seiten.

Arthur Rosenberg: Geschichte der Weimarer Republik, 1961. 226 Seiten.

Walter Anger: Das Dritte Reich in Dokumenten. 215 Seiten. 1957. Sämtlich: Frankfurt. Europäische Verlagsanstalt (Band 8, 9, 7 der Sammlung „res novae“).

Wie aufschlußreich für gewisse Geschichtsperioden ein maßvoll angewandeter „Historischer Materialismus“ als heuristisches Prinzip der Forschung sein kann, zeigen die beiden Meisterwerke von Rosenberg. Das eine (erstmalig 1928 erschienen) analysiert an Hand der Interessenlage und -vertretung der wesentlichen Schichten im Bismarckreich die Entwicklung von der Reichsgründung über das Kanzler- und das „Persönliche Regiment“ des jungen Kaisers, den vollendeten Zickzackkurs von 1908 bis 1916 und die Diktatur Hindenburg-Ludendorff bis zum — von letzterem veranlaßten — objektiv revolutionären Umbruch in Form der Verwandlung der Bismarckschen „Konstitutionellen“ in die „Parlamentarische Monarchie“ (Okt. 1918) und dem November-Zusammenbruch.

Das andre Werk führt von da — unter äußerst scharfsinniger, nach allen Seiten nur zu berechtigt kritischer Prüfung sämtlicher von der Politik der Linken verpaßten Gelegenheiten — vom November 1918 über „Spartakus und Noske“, Weimar, Kapp-Putsch, eine sogenannte „Zeit der katholischen Demokratie 1920—1922“ (Fehrenbach-Wirth), Ruhrkampf, Stresemann und die Wirtschaftskrisenzeit zum „Ende“, das R. u. E. mit Recht schon für das *legitime* Funktionieren der Weimarer Verfassung gekommen sieht, als im März 1930 Hindenburgs „Appell an das soldatische Pflichtgefühl“ (wie es Pünders Memoiren — Politik i. d. Reichskanzlei, Stuttgart — diskret ausdrücken) den „Frontsoldaten“ Heinrich Brüning veranlaßte, sich als Kanzler zur tendenziell illegitimen, kaum den Buchstaben währenden Präsidialregierung herzugeben, um sich denn auch konsequenterweise 1932 vom Präsidenten ausbooten zu lassen, statt an den Reichstag zu appellieren, wie es Treviranus (laut seinem Aufsatz „Brüning geht“, Deutsche Rundschau 88, September 1962, S. 813 f.) vorgeschlagen hatte.